

Gottesdienstvollzug zwischen gemeindlicher Authentizität und fernsehgerechter Professionalität

Aus der Gestaltung eines Gottesdienstes als Live-Sendung ergibt sich eine veränderte Situation für den Vollzug des Gottesdienstes. Die Gestaltenden des Gottesdienstes haben gerade in diesem Fall eine komplexe Kommunikationsachse zu berücksichtigen. So ist hier nicht nur ein Kommunikationsfaden zwischen dem Gottesdienstgeschehen und der Gemeinde zu knüpfen, sondern auch zwischen dem Fernsehgottesdienstgeschehen und der Gemeinde.

Einige der Probleme, die solch ein Fernsehgottesdienst für die Gemeinde mit sich bringt, liegen ganz praktisch im „Transfer“ des Gottesdienstes in das Medium Fernsehen begründet. So müssen sich Ausführende und Teilnehmende auf die Anforderungen des Fernsehens einstellen. Auf dem Hintergrund meiner Erfahrung mit der Entstehung des Fernsehgottesdienstes in Marburg will ich im folgenden über die Grenzen einer authentischen Übertragung eines Gottesdienstes im Fernsehen und die Konsequenzen, die sich daraus für das Gottesdienstgeschehen und seine Wahrnehmung ergeben, reflektieren.

1. Die Ausgangssituation

Der Marburger Fernsehgottesdienst ist aus einem homiletischen Seminar zum Thema Fernsehgottesdienst entstanden. Schon daraus ergeben sich einige Besonderheiten, die aus dem Rahmen einer „normalen“ sonntäglichen Gemeindefeier fallen.

Aus der Distanz zum Gemeindeleben entspringt eine stärkere Beschäftigung mit der Frage nach der Funktion und Relevanz des Gottesdienstgeschehens für die Gemeinde und den Fernsehzuschauer: Innovative wie traditionsgerechte Formen wollten gefunden werden; der Referenzrahmen des professionell-theologischen Milieus fließt mit in den Gottesdienst hinein. Im vorgegebenen Rahmen entsteht tendenziell ein Gottesdienst von Theologen für Theologen, zumindest für ein eher akademisch geschultes „Publikum“. Allein die Dichte der Texte wird durch die intensive und extensive Zeit der Beschäftigung mit dem Gottesdienstthema gesteigert.

Zudem hat sich das Seminar ausgiebig mit medientheoretischen Überlegungen beschäftigt. Hierbei wurden nicht nur Überlegungen zu Transformationsmöglichkeiten eines Gottesdienstes in das Medium Fernsehen angestellt, sondern es wurde auch der Versuch unternommen, das Rezipientenspektrum von einem kirchennahen bis zu einem kirchenfernen Publikum mit in die Gestaltung einzubeziehen, um auf deren Erwartungen und Bedürfnisse eingehen zu können. Es wurde versucht, die Eigendynamik der Wahrnehmungsgewohnheiten am Bildschirm (Erwartungshaltung der Fernsehzuschauer) und die bewusste Selektion einer Kameraführung (Eigenständigkeit einer Medienübertragung) in

die Planung des Gottesdienstes mit aufzunehmen. Auf Probleme, Grenzen und Möglichkeiten, die dieser Reflexionsversuch in sich birgt, komme ich im zweiten Teil zu sprechen.

Der ideale und übliche Rahmen, in dem ein Gottesdienst entsteht - nämlich im Zentrum eines alltäglichen Gemeindegeschehens -, war hier nur bedingt gegeben. Die Marburger Universitätskirche ist sowohl Gemeindekirche als auch Ort universitärer Gottesdienste, die während des Semesters monatlich abgehalten werden. In diesen Gottesdiensten wird die Predigt von verschiedenen Professoren des Fachbereichs Evangelische Theologie gehalten, die Gemeindepfarrer sind dabei gelegentlich als Liturgen beteiligt. Im Rahmen dieser Situation, in der weniger die Ortsgemeinde, vielmehr auch Theologiestudenten am Gottesdienst teilnehmen, wurde der Fernsehgottesdienst gefeiert.

Es entstand also ein Gottesdienst außerhalb des lokalen Gemeindegeschehens, ausgerichtet für eine überregionale Teilnehmerschaft, aber in seiner Ausführung innerhalb einer mitvollziehenden Hochschulgemeinde. Anders als eine überregionale kirchliche Veranstaltung, deren Teilnehmer eine anonyme und nicht zu einer Kerngemeinde gehörenden Gruppe darstellen, ist der Fernsehgottesdienst trotz seines spezifisch öffentlich-medialen Charakters Gemeindeveranstaltung.

2. Die Umsetzung

Die Probleme, die sich v.a. auch in Fragen der Durchführung eines Fernsehgottesdienstes im geschilderten Rahmen ergeben, bewegen sich zentral um den Anspruch zwischen der Darstellung gemeindlicher Authentizität und Anpassung an fernsehgerechte Professionalität. Ein Fernsehgottesdienst muß als Ereignis auf zwei Ebenen wahrgenommen werden: als Gemeindefeier und als mediale „Veranstaltung“.

Das Problem einer authentischen Feier eines Gottesdienstes als Fernsehgottesdienst schließt sich an die Diskussion spezifischer Professionalisierungsanforderungen an, die eine Fernsehübertragung mit sich bringt.¹ Das Fernsehen strebt eine ästhetisch-professionelle Darstellung im Gottesdienst an, die durch ihre Inszenierung nicht an Glaubwürdigkeit verlieren und ihren Charakter als Live-Sendung bewahren soll. Der Zuschauer soll die Sendung nicht als „Schauspiel“ wahrnehmen, sondern als reales gottesdienstliches Geschehen.

Die „reale Situation“ eines Gottesdienstes ist der gemeinschaftliche Vollzug symbolischen christlichen Handelns einer Gemeinde. Die Gemeinde stellt sich in dieser Handlung als ganze selbst dar. „Gottesdienst ist Feier, ist darstellendes und nicht wirkendes Handeln, ist symbolische Kommunikation. Es geht um

¹ „Der Gottesdienst wird aus der Sicht des Zusehenden professionellen, dramaturgischen Bedürfnissen entsprechen müssen. Der Zuschauer hat unbewußt durch eine hohe Fernsehkompetenz Maßstäbe parat, die er an jede Sendung anlegt, die er als anspruchsvoll deklariert. Mit professioneller Ablaufgestaltung ist nicht Glätte und Stromförmigkeit gemeint, sondern Seriosität in der Dramaturgie, im Bezug der einzelnen Teile zueinander, im Standard von Sprache und Musik.“ W.-R. Schmidt, Zehn vorläufige Thesen aus redaktioneller Sicht. Zum Thema „Gottesdienste im Fernsehen“, unveröffentlichtes Manuskript, Mainz, 16.9.1991, These 5.

Darstellung und Vergewisserung des Glaubens“², mit der sich die Gemeinde identifiziert und durch die sie sich integriert.

Der rituell-symbolische Vollzug christlichen Handelns, der die zyklische Wiederholung der Selbst-Einordnung in die Schöpfung und Erlösung Gottes meint, ist aber in einer Gesellschaft, in der Religion tendenziell zur Privatsache geworden ist, nicht mehr ohne weiteres plausibel. Das heißt, daß die Verkündigungssprache der Kirche und die Liturgie des Gottesdienstes gerade aus der Sicht eines möglicherweise zufälligen Sonntagsvormittagszuschauers zur Disposition stehen. Die Plausibilität, die ein solcher Zuschauer erwartet, drängt „normalerweise eher auf Verstehen [...] als auf Erinnerbares“³. So wird die geistliche Kommunikation, um verstanden zu werden, an gesellschaftlich-ethische Themen anknüpfen und in einer Sprache formuliert werden müssen, die nicht exzeptionell christlich ist.

Ist besonders der Fernsehgottesdienst ein Gemeindevollzug, der um die Kontinenz seiner Verständigungsfähigkeit weiß, so wird gerade hier die liturgische Ritualisierung in Frage gestellt werden müssen. Gleichwohl sollte aber gerade auch ein Fernsehgottesdienst Außeralltägliches zur Geltung bringen, zum Ort des Selbstaustretens aus dem gesellschaftlichen und profanen, fortschreitenden Alltag werden.⁴

Mit der Frage, wie dem Fernsehzuschauer ein nachvollziehbares authentisches Geschehen vermittelt werden kann, entstand die Idee, einen Vorfilm über die spezifische Situation dieser Universitätsgemeinde zu drehen. Das heißt, es entstand der Wunsch, dem Zuschauer zunächst Vorinformationen aus dem Umfeld der Gemeinde zu geben, um besser verstanden zu werden. Der Vorfilm kam aus finanziellen Gründen nicht zustande. Es bleibt überdies fraglich, ob ein Vorfilm das Problem des Verstehens hätte verringern können. Das Bedürfnis einer umfassenden und komplexen Informationsvermittlung über Entstehungszusammenhänge des Gottesdienstes mußte der Einsicht, daß die Interessen der Zuschauer vor dem Bildschirm für die Produzenten hinter dem Bildschirm letztlich unscharf bleiben, weichen zugunsten einer Beschränkung auf das Wesentliche: eben dem Gottesdienst selbst.

Neben der Problematisierung der Vermittlung des authentischen Geschehens auf inhaltlicher Ebene eines solchen Fernsehgottesdienstes rückten auch rein faktische Gegebenheiten, die eine Fernsehübertragung mit sich bringt, in den Blick. Der Gottesdienst sollte und mußte bewußt als ein Fernsehgottesdienst inszeniert werden. Die Atmosphäre der Selbstverständlichkeit der sonntäglichen Feier war damit unterbrochen. Es sollten gewisse Standards an fernsehgerechter

² P. Cornehl, Der Gottesdienst. Gottesdienst als Integration, in: Handbuch der Praktischen Theologie, Bd. 3, hrsg. v. P.C. Bloth u.a., Gütersloh 1983, S. 70. Vgl. auch K.-F. Daiber, Gottesdienst als Mitte - Ende eines Mythos?, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 2/3 (1993), S. 19.

³ W.-R. Schmidt, a.a.O., aus These 3.

⁴ „Das gesellschaftliche Leben der Gegenwart ist in hohem Maße durch die Bezogenheit der Gegenwart auf Zukunft bestimmt. [...] Demgegenüber thematisieren Gottesdienste Leben gegenläufig. Sie haben eine Erinnerungsfunktion, zentral etwa an das Leiden und Sterben Jesu von Nazareth als entscheidendes Heilsereignis.“ K.-F. Daiber, a.a.O., S. 19.

Professionalität gewahrt bleiben: Dazu gehören möglichst kurze und schnelle Bildabfolgen sowie ein zügiger und präziser Ablauf des Geschehens, da die Sehgewohnheiten am Bildschirm kaum von stehenden Bildern, wie sie im Gottesdienst notwendig sind, geprägt sind. Dies hatte z.B. zur Folge, daß Lieder und Texte nicht zu lang sein sollten.

Das Geschehen sollte nicht durch häufiges Aufstehen und Setzen der Gemeinde „gestört“ werden. Der Gottesdienstbeginn wurde für die Gemeinde eine halbe Stunde früher angesetzt, damit zum einen Verspätungen ausgeschlossen blieben, vor allem aber, damit auch mit der Gemeinde „Regieanweisungen“ besprochen werden konnten. Diese kurze Vorphase des Gottesdienstes diente außerdem als Eingewöhnung in die durch die Anwesenheit des Fernsehens veränderte Atmosphäre in der Kirche. Die Kirche mußte ausgeleuchtet, gewisse Plätze für die gesamte Ausrüstung des Fernsehens belegt werden. Wer einmal bei einer Live-Sendung dabei war, kann sich vorstellen, daß eine intime, kontemplative bzw. konzentrierte Stimmung unter solchen Umständen nur schwer aufkommen kann. So hat die Gemeinde die Anwesenheit des Fernsehen zum Teil auch als störend empfunden. Die Gemeinde, die an einem Fernsehgottesdienst teilnimmt, muß bereit sein, sich z.B. auch im Vollzug des Gebetes öffentlich darzustellen.

Die Vorbereitungsgruppe mußte für das Fernsehen ein Drehbuch erstellen. Dies bedeutete, daß sie die Texte bis auf Sekunden genau bemessen, in Proben die zügige Abfolge erlernen mußte. Die Sprecher sollten die Texte möglichst frei und gut artikuliert sprechen. Überzeugend und authentisch, ohne das Einstudierte zu erkennen zu geben, sollte jeder seinen Text vortragen. Hier ist natürlich kein Platz mehr für mögliche Zwischenfälle, spontane Veränderungen aufgrund von möglicherweise aktuellen Geschehnissen etc.

Vergleicht man die beschriebene Situation mit der Vorbereitung und Ausführung eines Gottesdienstes ohne Anwesenheit des Fernsehens, so treten zunächst nur graduelle Unterschiede in den Blick. Jeder Gottesdienst ist durch seinen rituellen, dramaturgischen Ablauf eine Inszenierung und keine spontane Entäußerung.

Eine weitere Ebene der Auseinandersetzung betraf die Form der Übertragung des Gottesdienstes. Die Vorbereitungsgruppe hat zwar mit dem Fernsehen zusammengearbeitet, aber das Fernsehen hat seinen eigenen Umgang mit der Übertragung einer solchen Sendung. Die Zusammenarbeit mit der Regie ist sehr kurz. Eine erste Vorbesprechung hat technischen Charakter. Das Aufnahmeteam reist einen Tag vor der Sendung an, so daß nur Zeit für eine kurze Ablaufbesprechung und eine Generalprobe ist.

Eine Live-Sendung wie die eines Fernsehgottesdienstes ist zwar stark durch äußere Vorgaben in der Darstellung eingegrenzt, aber immer bieten sich verschiedene Möglichkeiten der Präsentation. Selten ist eine Darstellungsart eine rein technische Entscheidung und alternativlos. „Die Live-Sendung ist niemals eine bloße Wiedergabe des Ereignisses, sondern stets - wenn auch zuweilen in ganz geringem Maße - eine Interpretation von ihm. [...] Es ist klar, daß die Anordnung der Fernsehkameras immer von den technischen Möglichkeiten

abhängt, niemals aber so sehr, daß sie nicht schon in dieser Vorbereitungsphase eine gewisse Auswahl gestattete.“⁵ So bringt der Kirchenraum für die Kameraführung an sich schon Probleme mit sich. Die meist übliche Kamerabesetzung arbeitet mit drei bis vier Kameras. In der Marburger Universitätskirche wurden drei Kameras auf einer Ebene und aus einem Blickfeld in Richtung Altarraum aufgestellt, wobei zwei Kameras ein Rückwärtsschwenk durch die Teilnehmer möglich war. Die sonst oft übliche Aufstellung einer zusätzlichen Kamera am Platz des Organisten blieb hier aus. Eine solche Entscheidung könnte einer möglichen Überbetonung des Gottesdienstes als konzertantem Ereignis entgegenwirken.

Mit der Platzierung der Kameras ist natürlich noch nicht alles entschieden. Im Hinblick auf die Teilnehmer am Bildschirm sind ablauftechnische Besonderheiten berücksichtigt worden. Hierzu kann schon die Bemühung gezählt werden, den Wahrnehmungsgewohnheiten des Zuschauers durch eine schnelle und präzise Ablaufform gerecht zu werden.

Weitere Entscheidungen bewegen sich auf der Aufnahmeebene. Die Abfilmung kann prinzipiell verschiedenen Intentionen der Darstellung folgen und verschiedene Präsentationsformen wählen. Auffällig ist in diesem Bereich die Art der Bild-Ton-Synchronisation und die Wahl der Einstellungsgröße.⁶ Die Bild-Ton-Synchronisation erfolgte im Marburger Adventsgottesdienst weitgehend parallelisierend: Sprachliche Mitteilungen wurden mit dem Bild des Sprechenden synchronisiert. Meist geschah dies im Wechsel von Groß- und Nahaufnahme und Totale bzw. Halbtotale (die Kamera strebte nie nach vollständiger Erfassung des Kirchenraums). Hieraus entstand eine starke Betonung der sprachlichen Mitteilung gegenüber der dazu nichts hinzufügenden bildlichen Synchronisierung. Der regelmäßige Wechsel zur Halbtotale, die das Kreuz, den Altarraum und weitere Ausschnitte des Kirchenraums zusätzlich in das Bild bringt, leistete immer wieder die Einordnung des Gesprochenen in den Gesamtzusammenhang.

Während des gesamten Gottesdienstes wurden von der Regie keine kontrapunktischen Bild-Ton-Synchronisationen vorgenommen, die dem Geschehen eine gegenläufige Interpretation geben würden.

Die Kameraschwenks durch die Teilnehmer beim Gesang und die Aufnahme des Gesprochenen durch eine sich aus dem Kirchenbankbereich nähernde Kamera deuten auf die Intention hin, den Zuschauer am Bildschirm in das Geschehen mit hineinzunehmen. Hierdurch wird dem Zuschauer eine gewisse Unmittelbarkeit und Nähe seiner Teilhabe am Geschehen vermittelt.

Umrahmt wurde das Fernsehgottesdienstgeschehen durch Detailaufnahmen aus der Kirche. Das Intro zeigte die brennende Adventskerze, das Kreuz und im Detail die Lettnerbrüstung. Zum Ausklang wurden die Krippe, die Orgel, die Lettnerbrüstung und das Kirchengewölbe gezeigt. Solche Einstellungen dienen der Stimmungsgenerierung und der symbolischen Einordnung und können als

⁵ U. Eco, *Das offene Kunstwerk*, Frankfurt/Main 1990, S. 189.

⁶ Es gibt noch weitere Aufnahmekategorien wie Belichtung, Einstellungslänge, Einstellungsperspektive etc., diese aber hier zu besprechen, wäre zu aufwendig und nicht unbedingt aufschlußreich für die Frage nach Intention und Darstellungsform eines Fernsehgottesdienstes.

Ersatz für die reale Anwesenheit in der Kirche verstanden werden. Während solche Detailaufnahmen bewußt mit der Distanz des Fernsehzuschauers zum Geschehen arbeiten, vermittelt die Kameraführung mit dem Wechsel von Nahaufnahme und Halbtotalen seine unmittelbare Teilhabe.

Die Übertragung des Gottesdienstes zielt auf eine das Gottesdienstgeschehen unterstützende Interpretation. Die Wortverkündigung war sowohl im Gottesdienst als auch in der Fernsehübertragung das Zentrum der Handlung. Die Kamera fokussierte immer den Aktionsausschnitt. Die Predigt wurde in ihren Sinnabschnitten auch durch eine jeweils wechselnde Einstellung unterteilt.

Die Bewegungen der Kameras, die nicht das Geschehen im Altarraum bzw. den Sprecher verfolgten, dienten ebenfalls der Unterstützung des akustischen Geschehens, wie z.B. durch das Zeigen der Orgel beim Orgelspiel.

Die zahlreiche Zuschauerpost zeigt, wie stark sich der Zuschauer in den Gottesdienst eingebunden fühlen kann. Möglicherweise ist das Bedürfnis, Kontakt mit der Gemeinde und dem Pfarrer aufzunehmen, sich für den Gottesdienst zu bedanken, Kritik daran zu üben oder Geld für die Kollekte beizusteuern, ein Hinweis auf die Ambivalenz der Empfindung von intensiver Integration einerseits und der dementsprechend starken „Enttäuschung“, sich dann doch alleine vor dem Bildschirm wiederzufinden, andererseits.⁷ Ebenfalls könnten auch die Zuschauer, die, beeindruckt vom Kirchenraum, weitere Bilder der Kirche erbeten haben, darauf hinweisen, daß Teilhabe und Raumpfindung am Bildschirm ähnlich intensiv wahrgenommen wurden, wie dies bei realer Anwesenheit möglich ist. Gleichzeitig kann die Bitte um weitere Bilder von der Kirche darauf hindeuten, daß im Anschluß an die Sendung das Erlebte als ausschnitthaft und unvollständig empfunden wird.

Während der Gottesdienstteilnehmer mitten im Geschehen über verschiedenste Wahrnehmungsmöglichkeiten verfügt, ist der Gottesdienstteilnehmer am Bildschirm verstärkt auf ästhetische Kategorien der Wahrnehmung verwiesen. Dem direkten Gottesdienstteilnehmer steht z.B. die Möglichkeit von wechselseitigen Blickkontakten mit seinen Banknachbarn oder auch dem Prediger oder der Predigerin offen. Er singt vielleicht lauter, wenn seine Banknachbarn auch laut singen.

3. Rezeptionsaspekte

Das Medienereignis Fernsehgottesdienst bewegt sich zwischen Privatheit und Öffentlichkeit zugleich. Ein Fernsehgottesdienst wird als Angebot auf dem Medien-Markt wahrgenommen, das man nach individuellem Belieben annehmen oder ablehnen kann.

Es besteht zum einen die Erwartung, daß der Fernsehgottesdienst eine repräsentative Veranstaltung der Kirche ist, die „einer 3000jährigen jüdisch-christlichen

⁷ Im Anschluß an katholische Fernsehgottesdienste bieten die Gemeinden immer die Möglichkeit der telefonischen Verbindung an.

Tradition gerecht“ werden soll.⁸ Ein Gottesdienst, der im Fernsehen übertragen wird, soll auch als ein Gottesdienst erkennbar sein. Auch ein Fernsehzuschauer erinnert sich in der Regel an erlebte Gottesdienste und erwartet deshalb traditionelle, ritualisierte und nicht alltägliche Formen der Handlung. Trotzdem: Privatheit und Individualität der Situation des Zuschauers vor dem Bildschirm konterkarieren derartige Erwartungen wiederum. Darum wird jedenfalls auch Plausibilität und Anschlußfähigkeit an den Alltag erwartet. „Der Fernsehgottesdienst ist auf diesem Hintergrund eine prinzipielle Anfrage an Theologie und Kirche. Nicht mehr der geschlossene kirchliche Raum, der legitimerweise auch eine bestimmte Sprachform zuläßt, ist der Resonanzbereich der christlichen Aussage, sondern der offene Raum und der Markt.“⁹

Was für den Fernsehzuschauer gilt, gilt bedingt auch für den Gottesdienstteilnehmer. Selbst er kann sich dem „Markt-Charakter“ einer solchen Veranstaltung nicht völlig entziehen. Auch er wird den Kirchgang mehr und mehr als eine private Angelegenheit wahrnehmen, denn auch er hat je individuelle Erwartungen und Anschlußmöglichkeiten an das Gottesdienstgeschehen. Nur läßt sich der Teilnehmer in der Kirche soweit auf die Situation ein, daß er sich bewußt in eine Gemeinschaft integriert, im Gegensatz zum Fernsehzuschauer, der sich je nach Bedürfnislage sofort aus dem Geschehen ausschalten kann. Somit ist Wolf-Rüdiger Schmidt zuzustimmen, wenn er prognostiziert: „Im medialen Zeitalter verschwindet vermutlich die Differenz zwischen potentieller Gottesdienstgemeinde und Publikum zunehmend, wobei die Richtung des Abbaus eher vom Gottesdienstbesucher zum Publikum hin zu vermuten ist und nicht umgekehrt.“¹⁰ Wie an der Zuschauerpost zum Fernsehgottesdienst abzulesen ist, bedeutet dies nicht notwendig eine emotionale oder intellektuelle Distanzierung, aber eine verstärkt individualisierte Rezeption des Geschehens. Die Einordnung eines Gottesdienstes in den allgemeinen „Medien-Verkündigungs-Markt“ verschärft die Konkurrenz auch zu nicht-religiösen Veranstaltungen. Prinzipiell ist die Form der Wahrnehmung der Sendung eines Gottesdienstes mit der einer Fernsehserie vergleichbar. Und dies hat wahrscheinlich auch Konsequenzen für die Art der Rezeption eines Fernsehgottesdienstes, bei der dann auch verstärkt Urteilkategorien zum Unterhaltungswert und weniger zum Wahrheitswert der Sendungen herangezogen werden.

4. Fazit

Auch ohne den Anspruch, eine missionarische Veranstaltung produzieren zu wollen, sollte sich die Gemeinde, die einen Fernsehgottesdienst plant, mit dem Medium und dem potentiellen Rezipienten auseinandersetzen, wenn sie verstanden werden will. Zum einen läßt das Medium Fernsehen eine „reine“ Übertragung als Dokumentation authentischen Gemeindelebens nicht zu, da es eigene Wahrnehmungs- und Interpretationsgesetzlichkeiten hat. Hier sind die o.g.

⁸ W.R. Schmidt, a.a.O., These 4.

⁹ Ebd., These 8.

¹⁰ Ebd., These 10.

Professionalisierungs- und Inszenierungsanforderungen gemeint, aber auch Grenzen der Vermittelbarkeit durch den Blick der Kamera bis hin zu den Wahrnehmungsgegebenheiten, die den Blick in den Bildschirm vom Fernsehsessel aus von einem Blick direkt in die Kirche von einer Kirchenbank aus unterscheidet. Zum anderen kann die den Gottesdienst gestaltende Gemeinde die Anwesenheit des Fernsehens während der Gottesdienstplanung kaum ignorieren.

M.E. zeigt die bisherige Form der Übertragung eines Gottesdienstes eine halbherzige Zusammenarbeit von Fernsehen und Ortsgemeinde. Eine intensivere Kooperation von Regie und der den Gottesdienst gestaltenden Gemeinde wäre wünschenswert.

Je nach Intention der Austrahlung eines Gottesdienstes im Fernsehen kann man sich zwei extreme Alternativen zu der derzeitigen Praxis vorstellen:

Die Regie der Übertragung könnte ganz in die Verantwortung des Fernsehens übergehen und für den Gottesdienst wären keine zusätzlichen Inszenierungen vorgesehen. Der Gottesdienst wird dann als Live-Übertragung, eventuell mit Begleitkommentar, ausgestrahlt und wäre somit reine Berichterstattung. Oder es würden Gottesdienste in längerer Zusammenarbeit mit dem Fernsehen speziell für das Fernsehen gestaltet. Hier würden dann bewußt Transformationen des Gottesdienstgeschehens für die besondere Situation am Bildschirm vorgenommen. Die „Telekirche“ oder das mit den Möglichkeiten des Mediums Fernsehen entstandene „Wort zum Sonntag“ sind Beispiele für solche bewußten Anpassungen. Einem Gottesdienst, der „nur“ für den Zuschauer am Fernsehen „hergestellt“ wird, fehlte jedoch vielleicht der Ereignischarakter, der die Möglichkeit zur Teilhabe eröffnet.

Die genannten Alternativen implizieren also gleichzeitig die Frage, wen man als Zuschauer am Bildschirm erwarten will: ein distanziertes Publikum oder ein Publikum, daß sich potentiell auch als Teilnehmer an einem realen Ereignis versteht.